

hinab, schwere Thränen tropfen drängten sich ihr noch immer vom Auge. Als das Saubere ihrer Eltern in ihren Gebirge kam, begann sie zu lachen, denn auf der Bank vor der Thür sahen, sonntags ihr feierlich, ihre Eltern. Die Mutter stand sofort auf und ging ihr einige Schritte entgegen — sie ainglößt aufjuchend: „Mein Gott, Noia, was ist dir passiert?“

„Sie steht die Hand mit den Brandflecken in Papier hin. Mein Kind ist verbrannt — Thella ist todt!“ — und stürzt halb bewusstlos in die Arme ihrer Mutter.

Das Kinderleben ist lang und ihr Schmerz nur kurz — eine gültige Mutterliebe weiß ihn zu stillen — es giebt so viele Wunden auf der Welt! Aber wie hat die kleine Noia wieder eine andere so lieb gewonnen, als diese eine, die auf der Höhe der Situation so sprechend entsetzt.

Das Einzige, was sie dabei tröstete, war, daß niemand ihrer Freudenlieder je gedenkt, Thella habe nur einen Fuß gehabt. Wenn man ein Staatsfeind mit Schleppe und Goldkettel trägt und zur Welt gehören will — best' sich leichter als ein Manco, als in dem kurzen Rock der Dienstmagd!

Und das nicht allein in der Wuppenwelt!

Bunte Zeitung.

B. Unsere Grenadiere wurden im 17. Jahrhundert, in welchem sie als eine neue Art von Fußvolk entstanden, zum Werten log. Handgrenaden, denen sie auch ihren Namen verdanken, gebraucht. Diese Handgrenaden waren aus Eisen, Blei oder Glas hergestellte Spießspitzen. Die Grenadiere ergriffen mit ihrer Lanze die in der Brandart der Grenade befindliche Lunte, gaben der Grenade durch mehrmaliges Schwenken mit dem Arm die gehörige Wucht und schleuderten sie gegen den Feind. Da die Grenade bei einem gewöhnlichen Durchgänger von 7 em ein Gewicht bis zu 3 Pfd. hatte, konnte jeder Grenadier in seiner Lebertage nur etwa vier oder fünf solcher Geschosse bei sich führen. Berni — seit 1524 — wurden die Grenaden nur bei Belagerungen benutzt, später jedoch wurden sie auch, und zwar namentlich der Vortreter gegenüber, im freien Felde angewandt. Erst hat auch die brandverursachende Granate Grenadiere. Im 17. Jhd. wurde das Werten von Handgrenaden auf dem Exercierplatz immer noch mit Lebhaftigkeit geübt, als Holz und Leder geübt. Es fand seit 1750 die in den Regimenter zertheilten Grenadiere allmählich zu eigenen Compagnien, Bataillonen und schließlich zu Regimenten zusammengelagert wurden.

„Ist eine Revolution ausgebrochen?“ Steht Brüssel in Flammen? — so fragten sich am Comborn in der Nähe die Bewohner des Biereles Marktes in der belgischen Provinzstadt, als sie die aus dem Morgenstimm durch den von den Straßen herausdrüllenden Vulkanen erschreckt wurden. Die Trommeln rasselten, mehrere Märsche erklangen, und atemlos hielten, ebenfalls schreitend, die Belagerten die Straßen auf und ab. Die Bewohner eilten an die Fenster, und indem sie ebenfalls zu schreien und zu fragen ansetzten, vermehrte sich der Lärm und die Verwirrung um Ungewöhnliche. Darauf aber war es leiser der Polizei abgehen. Dem nachdem die Wogen der Erregung sich einigermaßen wieder gelähmt hatten, vernahm man die Worte der Ausrufer: „Aufgepaßt! Es gilt das Leben oder gar mehrere Personen. Ein Kind hat gestern Abend ein Giftmittel aus der Apotheke geklaut. Der Apotheker hat sich geteilt und Gift gegeben!“

„Gehet nun folgendes: Ein Kind hatte am vorausgehenden Abend in der Apotheke des Quartiers ein Bismutpräparat verlangt und war vom Verding in Abwesenheit des Apothekers bedient worden. Als der Apotheker erfuhr, was der Verding in seiner Abwesenheit verkauft, gerieth er in Verzweiflung, denn that des unschuldigen Gasmittels hatte der junge Mann dem Kinde Gift verabreicht. Der Apotheker, ganz wachsam vor Entsetzen, schritt in den Dämonen umher und suchte nach dem Kinde, doch nirgends konnte man ein solches nach seiner Beschreibung entdecken. Verzweifelt eilte jetzt der Mann zur Polizei, welche zur Unschädlichmachung des Gifttrankes für den nächsten Morgen schließlich die Anweisung plante und auch so geschicklich in Scene setzte, daß der Erfolg nicht ausblieb. Dem aufgeschreckt durch den Lärm, war auch das betreffende Elternpaar, dessen Kind das verhängnisvolle Mittel erhalten hatte, an das Fenster geeilt, und sie hörten die Klänge des Lärmes noch gerade zur rechten Zeit, da der Gifttrank für jedes Wachen schon bereit war. Als die Frau der Gefahr, in welcher sie mit ihrem Namen geschwebt, bewußt wurde, fiel sie in Ohnmacht. Die Polizei aber hat diesmal ihre Sache wirklich sehr schlau gemacht.

„Werthvoll, aber seltenes Buch.“ In den vierziger Jahren ist erzählt man uns war der wichtige Theater-Direktor Max Reichler in Petersburg ein erklärter Liebhaber des russischen Theaters. Aber trotz der Grundsätze seines Meines sah er fortwährend in Geldverlegenheit. Einst hatte er eine Sammlung seiner „Bonmots“ drucken lassen und das Heft seinem hohen Gönner gewidmet. Der Kaiser ließ hierauf ebenfalls ein Buch

herstellen, dessen Blätter aus 1000 Rubel-Banknoten bestanden, und dies Reichler zuwenden. „Nun, wie gefällt dir mein Werk?“ fragte der Zar seinen Günstling, als in den nächsten Tagen an der Tafel von der Abhandlung des Letzteren die Rede war. „Es interessiert mich so ungemein,“ war die Antwort, „daß ich den folgenden Theil kaum erwarten kann.“ Der Kaiser lächelte und der Zuhörer erhielt den folgenden Morgen abermals ein so kostbares Buch, auf dessen Rückseite aber die inhaltreicheren Worte standen: Zweiter und letzter Band.

„Nützlichkeitsvoll.“ Dichter: „Sie waren wirklich so gut, meine Bitte zu erfüllen und mein Gedicht in Ihre Blatt anzunehmen! Warum haben Sie es aber mit meiner Namensunterchrift versehen? Das wollte ich ja gar nicht!“ — Redacteur: „Aber ich — meiner übrigen Mitarbeiter wegen, die ich nicht in falschen Verdacht bringen wollte!“

„Aus unserer naturalistischen Zeit.“ Beim dramatischen Dichter. Kind: „Mama, darf ich zum Papa hingehen?“ — Mutter: „Nein, nein! Nicht nicht. (Zur sich) Er schreibt gerade an einer unmoralischen Scene.“

„In der Schule.“ Lehrer: „Nehmen wir an, ein Droschkenfahrer fahre acht Kilometer weit in der Stunde und gebe einem andern Fußgänger, der nur sechs zurücklegt, einen Kilometer Vorhahnung — wo treiben sich die Weiden?“ — Fräulein Lehmann: „In der Hölle.“

„Strohfeuer.“ Spitzbub: „Da heißt's immer, die Welt will betrogen sein, und sobald man's a' bissl versucht — gleit' wird man ein'wert!“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

„Kleine Theater-Nachrichten.“ Prof. J. Ceffens Schauspiel „Der Streit um die Krone“, hat vorgestern im Stadttheater zu Konstanz bei guter Darstellung einen starken Erfolg davongetragen. — Das neue Schauspiel von Felix Wolf, welches noch in dieser Saison im „Deutschen Theater“ zur Aufführung gelangen wird, führt den Titel „Das alte Lied“.

„Im Verlage von Sam. Lucas in Elberfeld ist ein Werk aus der Feder des als Meister des sozialen Romans bekannten Professors Dr. Adolf Brenneke erschienen. Brochur 3 M., geb. 4.50 M.“ Der genannte Schriftsteller hat sich in seinem neuesten Roman „Oberlehrer Max“ die Aufgabe gestellt, in unterhaltender Form die herrlichen Klänge der Musik zu bringen, in die ein Gymnasiallehrer während des letzten Jahres gezeichnet worden. Daß er das wissenschaftliche Ergebnis seiner Studien nicht in trockener Weise verarbeitet hat, dafür bürgen seine bisherigen geistvollen Romane und Novellen, sowie die herrlichen Schilderungen von Land und Leuten in mehreren großen, reich illustrierten Werken.

„Die sozialpolitischen Aufgaben auf dem Gebiete der Hausindustrie von Dr. Franz Hegler, Preis 6 M.“ Bremer & Co., Verlagsbuchhandlung für Rechts- und Staatswissenschaft. Das Werk vertritt eine hervorragende Sachkenntnis des Verfassers und heißt neben seinem wissenschaftlichen Werth den Vorzug einer für jedermann ansehenden und nützlichen Lesart.

„Martha-Dienst und Martha's Sinn.“ Ein Leitfaden auf dem Lebenswege für konfirmirte Töchter aller Stände. Von Bertha Math's geb. Hüffel, Verfasserin von „Jungfrauenbrevier, Gebete in Frey- und Leid etc.“ Neue, verbesserte Auflage. Elag. geb. m. Goldschm. 3 M.

„Die Hygiene des Blutes von Paul Mantegazza, Königsberg, Ctr. Verlag von Heinrich Wab. Preis geb. 1 M.“ Es ist dies das zweite Bändchen, welches aus Mantegazza's „Hygienische Gesellschäfte“ im obigen Verlage in deutscher Uebersetzung bis jetzt erschienen ist. Auch in diesem ist es in vieler Hinsicht wieder die wertvolle Form, in der er seine hygienischen Lehren giebt, welche den Leser mehr lebendigen Geistes aus seinen Schriften ziehen läßt, als dies durch trockene Grundsätze erzielt werden könnte.

„Schatten im Lichte der Koch'schen Schwindlichts-Behandlung.“ Ein Wohnort an Merzle und Bruckstein von einem deutschen Arzte. Leipzig, Th. Grieben's Verlag, 60 Pf. — Unter vorstehendem Titel ist loben eine getrennte Brochüre erschienen, welche, unter voller Würdigung der Koch'schen Entdeckung, in erster, objektiver, sachlicher Weise die Bedenken erörtert, welche der Zuverlässigkeit entgegenstehen, mit der fränke Laien besonders ihre Hoffnungen auf das neue Mittel knüpfen.

„Tannhäuser in Rom von Eduard Giesebach.“ Berlin, 7. Aufl. Verlag von S. und W. Lehmann 1890.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 104.

Halle a. d. S., Donnerstag den 25. Dezember

1890.

Weihnachten.

Friedensgruß aus Himmelshöhen,
Wunderbare Liebeskunde,
So steigt du zur Erde nieder,
Süße, heil'ge Weihnachtsstunde.
Von den Thürmen grünen dröhnend,
Weißt ich schallend, dich die Glocken,
Und der Menschheit Herzen schlagen
Dir entgegen voll Frohlocken.

Denn feiert einst die Engelstunde
Klang in höchsten Himmelsreihen,
Daß der heil'ge Geist gekommen
Und mit ihm das Heil der Welten,
Klang es fort durch Raum und Zeiten
In dem hehren Weihnachtsliede:
Glorie sei Gott in der Höhe,
Allen Erdenkindern Friede!

Was die treue Elternliebe
In des Jahres Lauf erlöset,
Was der Heber heimlich halten
Schon seit Kinder sind geornen,
Neu strahlt es lichtloslos
In dem Glanz der Christbaumkerzen —
Aber Augen leuchten heller,
Höher schlagen alle Herzen.

Durch die Straßen schreitet, heimlich
Segen spendend, rings die Liebe,
Und vor ihrem Weh'n verkommen
Alle sünd'gen Leidensdrübe.
Im Balaste, in der Hütte
Dank sie ihren Thron sich heute,
Und das Glend selbst empfunden
Einen Augenblick der Freude.

Wissens: Herzen flammen,
Deren jede es verlobet,
Daß die Welt aller Dingen
Geht ein mächtig Band verbunden —
Jenes Band, das einst gebunden
Unre schwebte Wanderskünde,
Die du immer neu uns findest,
— Sag, heil'ge Weihnachtsstunde.

F. B.

[26]

Der beste Freund.

Roman
von Ludwig Fabigt.
13.

Martha Engelhardt ging mit hocherbobem Haupte und laut klopfendem Herzen durch die Schloßstraße in Dresden der inneren Stadt zu. Sie kam eben von dem Schloffe, wo sie eine Audienz beim Könige gehabt und der gültige Monarch hatte ihr Flehen erhört. In ihrem Busen trug sie ein Papier mit dem Königs Unterschrift, das ihr den Zugang zu Kuris Kerler öffnete, nicht für einmal, sondern jede Woche für eine Stunde. Friedrich August mochte sich der Zeit erinnern haben, da er selbst ein Gefangener gewesen war.
„Was kann es heißen, wenn ich dem armen Kinde den Wunsch gewähre, ist der Mensch schuldig, bringt sie ihn wirklich zum Geständnis, und ist er unschuldig — wissen kann's ja nur Gott, der in die Herzen sieht —, so rüffel sie ihn,“ sagte der König, und sprach das Wort der Gnade, das die Stürze des Geistes mildert.

* Gefangener der Verbündeten 1813 in der Schlacht bei Leipzig, in der der König von Sachsen auf Seiten Napoleons stand.

Der Nachmittag war bereits vorgerückt, ein Hauch der Dämmerung lag schon über den engen Straßen und den hohen Häusern der Altstadt, aber Martha eilte doch noch nach dem Stadtgefängnis. Nicht eine Stunde wollte sie im Besitze des kostbaren Erlaubnißscheines sein, ohne davon Gebrauch gemacht zu haben. Sie war, ehe sie nach dem Schloffe ging, bei Mar und Mahome gewesen und handte diesen, wie verabredet, nur einen Boten mit der Nachricht zu, daß ihre Bitte gemährt sei und sie sofort den Befangenen aufsuchen werde. Mar mochte sie nach Ablauf der ihr bewilligten Stunde vor dem Gefängnis erwarten. Lebend und doch im Bewußtsein eines durch Mühe und treues Aufpassen erkämpften Sieges betrat Martha das düstere Gebäude, das eine so unfähig große Summe menschlicher Schwäche und menschlichen Glends in seinen Mauern barg. . . . Wie oft hatte sie es untreut, wie oft vergeblich gehofft und versucht, hier Einlaß zu erhalten! —

Jetzt öffneten sich ihr bereitwillig alle Thüren, der Name des Königs war ein Talisman, vor dem Schloßer und Wangel zurückwichen. Der Direktor des Gefängnisses, bei dem sie sich meldete, ließ den Schließer herbeirufen und dieser führte sie über Höfe und durch Kreuzgänge, — beim das Gefängnisgebäude war ein ehemaliges Kloster, über Treppen und durch enge Korridore, in welchen ein gepenstliches Zwielicht herrschte, und machte endlich vor einer der vielen auf den Gang mündenden Thüren Halt. Alles Blut strömte dem jungen Mädchen zum Herzen, als der Mann in seinem Schlüsselbunde suchte, als der Schlüssel im Schloffe freisprang und die eisenbeschlagene Thür sich in ihren Angeln drehte; — ein Schwindel erfaßte sie; sie fürchtete ohnmächtig zusammenzuzinken, aber heldenmüthig hielt sie sich aufrecht. War sie so weit gedungen, sollte nicht im letzten Augenblicke die eigene Schwäche das Werk von Monaten zerstören. Sie trat über die Schwelle, der Gefängniswärter verschloß hinter ihr die Thür; — sie sah sich um in dem kahlen, unfremdlichen Raum, in dem ein Halbunkele herrschte, und ließ einen Schrei aus, ein anderer, herz- und mauerstüttender Schrei antwortete ihm, und dann verzogen ihr doch für einen Augenblick die Sinne. Als sie wieder zu sich kam, sah sie auf dem einzigen Schemel, der sich in dem Raume befand, und kurz hinter vor ihr. — Monate waren vergangen, seit man den Fester Westmühl in der Frühe jenes Maimorgens aus seiner Wohnung in Pöschwitz abgeholt hatte, und seitdem hatte er kein Menschengeicht gesehen, als das des Schließers, seiner Richter und einiger Zeugen, die man ihm gegenüberstellte; aber das war nun auch schon recht lange her; er hatte keine stunde langstmal außer auf dem eignen Hofe, wo er täglich eine Stunde spazieren geführt ward, nur selten einen Sonnenstrahl, nur einen schmalen Streifen des Himmels gesehen. Die Untersuchung war beendet, sie hatte, obgleich sie sich durch Monate hinweggen, nicht mehr gegen ihn zutage gebracht, als in den ersten Stunden nach dem Werdie zum Vordein gekommen war; es hatte sich aber auch kein wesentlich entlastendes Element gefunden, denn was wollte es helfen, daß ihm von der vollständigen Marine ein ehrenvolles Zeugnis gegeben ward? Es zweifelte ja niemand daran, daß er tüchtig und gewissenhaft in seinem Verne war und auch sonst sich ehrenhaft gelehrt hatte, es war damit keineswegs unvereinbar, daß er sich hatte in seinem Wägen und seiner Eisenhaft zu einem Lebtichlage hürreten lassen! Treue ihm sein können Angaben, er sei ein dem verhängnisvollen Stridm vom Haus fortgeführt worden, um während seiner Unwesenheit sich seiner Rechte zur Ansführung des Werdies zu bedienen, keinen Glauben schenke, war doch die unmaßstabliche Untersuchung angeleitet worden, sie hatte nur den Unglück seiner Bekanntschaft noch mehr erwiesen. Das Haus, nach welchem der Doktor bestellte sich wollte, war eine kanstliche Hütte, die, wie alle Welt wußte, leer stand und auf den Abbruch verkauft werden sollte. Wer sich so gut wie Bestimml nach Hosteny gefunden haben wollte, mußte dort Bescheid wissen und konnte auch mit dem letzten Umfande nicht unbekannt sein. Der Schlüssel zu dem



Wandlungen, in welchem die Kleider verborgen gewesen waren, hatte sich im Kamin gefunden, niemand als Kurt konnte ihn dort versteckt haben. Peter Cronat hatte ihm ins Gesicht gelacht, daß er ihm im blauen Dreck und mit der Uniformmütze auf dem Kopfe in der Nähe des Seidelischen Parkes begegnet sei und wenn auch der vor dem Diegen gestohlene Arbeiter sein Gesicht nicht gesehen hatte, so behauptete er doch, der Mann, den er erblickt, sei von Weismüßigs Figur gewesen und habe den blauen Anzug getragen.

Kurt hatte alle den erdrückenden Auflagen und Beweisen gegenüber nichts als die Verbesserung seiner Unschuld; bei der blieb er aber und ließ sich durch kein Drängen, durch keine Felle, die ihm der Inquirent stellte, auch nur zu dem geringsten Zugeständnis bewegen. Der Gerichtshof war empört über die Parteilichkeit des Angeklagten und manchem Heißsporn unter den Richtern mochte wohl der Wunsch aufsteigen, man dürfe ihn in guter alter Zeit dem Verstockten durch Anwendung eines, wenn auch nur geringen Bestrafungsmittels den Mund öffnen oder ihm wenigstens dann und wann eine Tracht Prügel verabreichen lassen. Dergleichen Hilfsmittel konnten nach der napoleonischen Zeit allerdings nicht mehr verwendet werden, man hatte aber von der letzteren doch die Gesetzmäßigkeiten mit übernommen, und so wie in Deutschland eingeführt gewesen, waren sie, außer am Rhein, wieder abgeschafft worden. Dem Angeklagten ward kein Verteidiger zur Seite gestellt, er ward nicht öffentlich vor die Gerichte geführt und durch den Rechtspruch der Geschworenen für „Schuldig“ oder „Nichtschuldig“ erklärt; er konnte nur verurteilt werden, nachdem er selbst ein Geständnis abgelegt, man konnte ihn aber auf den Verdacht hin auf Lebenszeit im Gefängnis behalten, und es gelang den Anklägern, als könne dies Schicksal das des Doktors Weismüßig sein. Man ließ ihn sitzen, forderte ihn in regelmäßigen Zwischenräumen vor, um ihn zu fragen, ob er gelassen wolle? — und hatte, trotzdem Folter und Prügel verboten war, doch allerlei kleine Knüttelzüge bei der Hand, um ihn endlich zur Rede zu zwingen. Seine ohnehin lange Kost ward noch mehr beschränkt, man ließ ihn seinen Kerker ein paar mal wechseln und zwar so, daß er stets bei dem Tausche verlor, die schwerste Marter erlitt aber der Gerichtsrath, welcher die Untersuchung an Ort und Stelle geführt und tiefere Einblicke in die Charaktere der in dem Drama handelnden Personen gewonnen hatte.

Er sagte ihm, er möge doch nicht länger leugnen, niemand glaube an seine Unschuld, nicht diejenige, um deren willen er sich zu dem Verbrechen habe fortsetzen lassen, Martha Engelhardt, hätte ihm weinend gefanden, sie könne es vor ihrem Gewissen nicht mehr verantworten, den Mörder ihres Dntels zu verteidigen. An diesem Tage war es Kurt gewesen, als reißt das letzte Band, das ihn noch mit dem Leben verknüpfte. Noch einmal war er aufgefahren im wilden, gewaltigen Zorn, sobald der Gerichtsrath drohte, ihn an Händen und Füßen fesseln zu lassen. Noch einmal hatte er sich in seinem Kerker gebildet wie ein Rasender und versucht, sich den Kopf an den Wänden einzurammen, dann war er zusammengebrochen.

Verloren hatte sich wirklich noch zu kämpfen, wenn auch sie ihn verließ? — War's nicht besser, er gab zu, was man von ihm verlangte, damit er der Qual lebiger würde? — Aber wodurch? Dürfte seiner ein frischer, frühlicher Soldatentod gewartet, er würde nicht gegögert haben; aber ein schimpflicher Tod auf dem Blutgericht! — Wenn nicht gar eine Vergnügung zu lebenslänglichen Nichtstaus! Nein, lieber wollte er doch ausbarren; lange konnte es ja nicht mehr währen; sein Körper mußte brechen, sein Geist sich umarmen, der Tod oder der Wahnsinn mußte seinen Kerker öffnen.

So verstrich ein Tag nach dem andern, schon wußte er nicht mehr, wie lange er bereits im Gefängnis sei. Er war stiller geworden, sein Ausruf des Zornes oder Hohnes begriffte mehr den Gefängniswärter, wenn dieser in seine Zelle trat; er sah, trank und schlief maßlos einmüde, und wenn man über das Ungeheuer nach, das ihm geschehen sei und fragte sich zuweilen, ob denn das alles wirklich wahr, ob er es sich nicht nur einbilde und nicht in einem Kerker, sondern als Wahnsinniger in der Zelle eines Irrenhauses sitze?

Der Unglückliche befand sich auf der scharfen Grenze, wo die Vermuth den letzten Kampf gegen die Wahngötter führt; es war in der zwölften Stunde, als eine liebende Hand sich ausstreckte, ihn von dem zu seinen Füßen gährenden Abgrund zurückzuführen.

Kurt hatte am Fenster gestanden und durch das Gitter hinaufgesehen zum Himmel, an welchem er die schmale Scheibe des Mondes wahrnehmen konnte; die unerbittliche Schicksal hatte ihn ergriffen, nur ein einziges mal wieder draußen zu sein und den Athem des Feldes und Waldes zu trinken. Und zum ersten mal wurden in ihm Gedanken und Vorstellungen aus der Kinderzeit lebendig. So lange hatte er nur getobt, dem finsternen Schicksal gegrollt, das so schwere, verhängnisvolle Ketten um ihn geschmettert, die er mit aller Kraftanstrengung nicht mehr zerreißen konnte. Der fromme Glaube, den seine Studien und ein rastloses Wanderleben erschüttert hatten und der ihm vollends durch die harte Prüfung abhandeln gekommen war, lebte in seine Brust zurück. Er hatte sich während seiner Gefangenschaft mit der finsternen Vorstellung gemartert: es giebt keinen gütigen Gott da droben, denn der könnte es ja nimmermehr zulassen, daß ein Unschuldiger so furchtbar leiden, zum schändlichen Verbrecher gestempelt würde und hier elend und jämmerlich untergehen müsse, und an dem heutigen Abend kam es plötzlich wie Frieden über sein zerrißenes Gemüth und seine unbeherrschte Seele; er wußte es selbst nicht weshalb, aber wie in seinen Kindertagen faltete er nach vielen, vielen Jahren wieder einmal fromm die Hände, und die Worte zum Stillestehen Himmels gerichtet, das er vom Fenster aus sehen konnte, betete er so inbrünftig wie einst in seiner unglücklichen Kindheit: „Gütiger, gütiger Gott! Hilf sub Deine Wege und Rathschlüsse unerforschlich und dunkel; aber Du hast ja noch niemand völlig verlassen und ihm Hilfe gesandt, wenn ihn bereits völlige Nacht umgab. Ich glaube an Dich, ewiger Weltgeist dort über den Sternen... ich vertraue Dir... Du wirst mich erlösen zur rechten Zeit!“ — und Tränen um Thräne rollte über seine bleichen Wangen. Ihm war es, als sei er von dem furchtbaren Dreck befreit, der ihn zu vernichten gedroht hatte.

Da hatte sich hinter ihm der Schlüssel im Schloße gedreht, er hatte sich verwundert umgesehen, was zu so ungewohnter Zeit das Ressen der Thür wohl bedeuten sollte. Mit einem lauten Aufschrei war er zurückgewichen. Der Schlüssel hatte die Klappe in der Thür geöffnet und auf dem Gange die Lampe angezündet, deren Schein nun in einer Furche in das Gefängnis fiel. In dieser Beleuchtung stand eine Gestalt, nein, eine Erscheinung; das Bild, das er im Herzen trug, mit dem sich seine Gedanken Tag und Nacht beschäftigten, er sah es jetzt lebhaftig vor sich. War er wahnsinnig, öffnete ihm ein Spalt? — Aber der Sorge, den er ausgeflohen, fand ein Echo, die Gestalt that einen Schritt vorwärts, wankte, und Kurt war neben ihr, er wußte nicht, wie es gekommen, er hatte sie umfaßt und auf den Schenkel getreten; nun kniete er vor ihr, hielt ihre Hand, ihr warmer Athem wehte ihn an, er hatte ihr Herz an dem seinigen schlagen fühlen.

Du bist kein Spukbild, du bist es wirklich!“ murmelte er, noch immer zweifelnd zu ihr aufsehend, mit einem Ausdruck in den Augen, der sie erschreckte.

„Du bist es, Kurt!“ sagte sie sich zusammenehnend mit leiser, lieblicher Stimme, „deine Martha!“ Wie ein Tiger sprang er auf. Die zwei Worte entflammten den ganzen wilden Zorn, der lange in ihm geschlafen hatte, er nicht erlöset war.

„Meine Martha!“ schrie er, „wie kannst du es wagen, mich so zu nennen? Hast du mich nicht auch verrathen und verleugnet?“

Martha war auf viel gefaßt, sie hatte dieses erste Wiedersehen sich wahrlich nicht mit dem rosigsten Farben ausgemalt, diesen Vorwurf hatte sie aber doch nicht erwartet.

„Mein armer Kurt, wie arg ist dir mitgeteilt worden, daß du sogar den Glauben an mich verloren hast,“ sagte sie und wollte seine Hand ergreifen.

Er schleuderte sie von sich. „Es ist das Letzte, was sie mir rauben konnten,“ knirschte er, „jetzt ist's zu spät, wärest du eher gekommen!“

„Sie liehen mich nicht zu dir, erst heute —“ „Erst heute,“ unterbrach er sie mit wildem Aufschrei, „ja, ich verleihe; sie haben dich zu mir hereingeführt, um mir endlich, endlich das Geständnis, nach dem sie so sehr lechzen, zu entlocken.“

(Fortf. folgt.)

Puppengefellschaft.

Von C. Hoff.

Die kleine Rosa kommt mit hochrothem, frohendem Gesicht aus der Gemahlens-Küche, umringelt von den Kindern.

„Mama, Mama, Ammanns Marriechen giebt morgen eine große Puppengefellschaft, von kleinen Puppenhändchensbamben, weißt du, und weil meine Thessa so sehr dörch und kein ich, ist sie auch eingeladen — nun müßt du mir aber etwas ganz Schönes schenken, daß ich ihr davon ein elegantes Kleid machen kann — ach ich fröh mich so, ich fröh mich so fürchterlich, Mamachen!“

Die Mama, eine einfache, bürgerliche Frau, ist nicht ohne Bedenken. Sie schickt das kleine Kind zwar in die höhere Töchterschule des Orts, damit ihre geistige Ausbildung sich entwickeln kann, aber es ist ihr doch nicht ganz recht, daß Rosa zu Ammanns giebt, — die Kinder des verwittweten Oheimmanns sind sehr selbstständig und eigenwillig, sie erhalten reichliches Taschengeld und haben immer die Taler von Märdereien — außerdem sind sie trotz großer Wohlthat nicht ordentlich; aber sie findet dem jubelnden Blick ihres Kindes gegenüber nicht den Muth des Verdachts — nur etwas ganz Schönes hat sie in ihrem leiblichen Schatz — er muß einmal zum Puppenhändler, nicht einmal eine handbreite Hand zum Puppenhändler-Kleiden; doch ein Mutterherz weiß immer Rath.

„Geh hinüber zur Puppenhändlerin, Fräulein Göttes, schenkt dir sicher irgend ein Kleidchen zu Thessa's Kleid — reich nur schön von der Mama, und wenn es erst wieder Stachelbeeren giebt, mach ich's schön aus!“

An drei Tagen ist die wilde Stimmung über die Straße; sie ist so den ihrem Schwarm durchläßt, daß sie die Krage auf der Schilke nicht fürchtet und so schnell die Treppen hinaufsteigt, daß Witz erstickt davon liegt.

„Guten Tag, Fräulein Göttes; ob du auch schönes Puppenkleid hast. Mama besahst es dir mit Stachelbeeren — wenn sie erst reich sind, weißt du — und sie läßt dich auch schön grüßen — ach dich mir aber auch reich was!“

Fräulein Göttes, eine alte Jungfer mit einem Kinderherzen, lächelt die kleine an; ihr Geduld, mein Schatz — erst muß ich einmal nachsehen. Sieh dich hier artig an dem Schenkel, die kommt mir sehr lieblich die Wunden — so, das ist lieb, und nun erzähle mir mal, wozu willst du es haben?“

„Für Thessa — zum Geburtstagsfest bei Marriechen von Platon!“

„Aber ist denn aber Thessa?“ fragt Fräulein Göttes. „Du, du kennst Thessa nicht — meine jüngste Tochter?“ ruft die kleine und schreit herum mit ihren Puppenhänden zusammen.

„meine liebe Thessa mit den blonden Haaren und den braunen Augen? Sie hat auch Puppenkamm und Puppenhände — aber nur einen Haß — sonst wär's zu heuer gewesen — nun hat Gehrmann sie mir zu zehn Pfennig gelassen — schrecklich theuer, nicht? Aber reichend, läß, läß ist sie, meine kleine Thessa — ach du kennst sie ja, Fräulein Göttes, ich war ja mit ihr hier, als deine kleine ihre Jungen hier in den Schenkel reingelegt hatte, Thessa hat der kleinen weichen Muth zu noch die Hand gegeben. Das weißt du nicht mehr? O Gott, wie kann man so was vergessen!“

Fräulein Göttes findet es auch unergreiflich, aber sie bestimmt sich allmählich, irgendwie frant sie aus einem großen Kasten, ihrer Puppenhändlerin, Wanderte hervor, Rosa macht große Augen bei diesem Reichthum — ganz ich nicht sie auf die schlüßenden und glänzenden Stoffe, die das alte Fräulein auf ein Etüichchen Schenkel vor sich aufstellt — es ist doch wohl unmöglich, daß eine solche Fülle von Eleganz gar für sie bestimmt ist? Sogar ein Etüichchen Goldstifte und weisse Spitzen.

„Also bei Marriechen von Platon ist die Fellschafft — hat sie denn auch eine Puppenhändlerin?“

„Ja, aber weißt du, Fräulein, du weißt aber auch nichts, gar nichts! Die Puppenhändlerin? Drei gute Stunden, zwei Schloßstunden, eine Wadellude, eine Kasse und ein großer Boden, unter dem Dach zum Wärdereien! Ob das eine Puppenhändlerin ist — der Mama heißt Sugo, seine eine Frau heißt Thessa, die andere Agathe.“

„Wie, er hat zwei Frauen?“ fragt die Puppenhändlerin bestürzt. „Natürlich — immer wer ein neues Kleid frägt, ist seine Frau, die andere ist dann so lange Puppenhändlerin! Die Erzgebirgin heißt Fräulein Schmidt, die Niederfrau, Mutter Anna.“

„Die Tochter sind da, aber ich weiß nicht, wie sie jetzt heißen. Als Marriechen vorige Woche Besuch hatte, haben sie „Tante“ geheißen, und nun heißen sie anders — das Puppenhändchen aus, weil Marriechen noch drei leere Betten hatte, kamt sie sich heute Kinder dazu — warum ist ja morgen Fellschafft!“

Fräulein Göttes sagt, zu etwas Großartigem hat sie in ihrem ganzen Leben nicht gesehen. „Willst du dir zu morgen noch ein Puppenkleid besorgen,“ ruft das alterliche Kind, „dann nehme ich dich mit — aber ohne Puppe — das geht nicht!“

„Ja, wenn ich nur nicht gerade so viel zu thun hätte!“

meint das alte nette Fräulein und reicht ihr das gefüllte Seidenbündel; da mein Schatz, hast du Kleider genug, ihr die Schürze aus, das Papier könnte sonst reizen — nun laß' und grüß' die Mutter!“

„Meine Thessa?“ „Ja ja — aber Deine Mama doch auch!“ „Der kleine Witzling sitzt davon und entfällt zu Hause den großen Schatz. In allen Farben blinkt er ihr entgegen — es ist ein Lieberling, der das Kinderherz fast verwirrt!“

„Nacht und Thessa in Spitzenunterzeug gekleidet, die internen Anzügen aller Seiten! Dann, da ein scheinbares schäreres Kleiderstück sich als größtes erweist, wird eine Schleppe mit demselben verfertigt, nach ganz eigenem Schnitt und Maßung. Ein prächtiger Goldgürtel hält die sogenannte Taille, die mit einem Spitzenstück ablichtet — es ist wahr, das Bündchen hat ein süßes Gesicht, und wie sie so in der schweren Mörtelbe nachsieht, ohnt man nicht das Defizit ihrer wärdernern Kleidern.“

„O Gott, meine liebe Tochter,“ ruft Rosa entsetzt aus, „ich kann dich doch nicht wieder ansiehen und zu Bett bringen — bitte nimm's mit nicht über, aber heute Nacht müßt du so in der Schilke liegen, daß du nicht entkriechst — dafür kommt du morgen in ganz andere Kreise.“

Am andern Nachmittag, gleich nach dem Antritt, ist nun die Puppengefellschaft — und trotz einiger Aristokraten-Puppen erklärt man doch Thessa für die schönste und feinste. Am Morgen hatte sie noch einen Umgang von edelm schwarzen Sammet bekommen — aus dem Hübschheit hat Rosa einige elegante „echte“ Feder geholt — ein wunderbarer Hut, Racon Directoire aus Papier, ein wunderbar feines, ein hübscher Hut, ist damit garnirt — Thessa ist wirklich eine Erbkönigin!

Man traut in der besten Stunde, die etwas voll ist, einen Stuhl auf den Boden, damit ihre Schleppe zur Stellung kommt. — Papa Sugo, der sich schlecht zum Sitzen eignet, da er entweder liegt oder stützig auf eine Lehne gestützt wird, erhält seinen Platz stehend am Ofen — die Tochter des Hauses werden aus Mangel an Raum zu weit gebracht, die fremden Damen dominieren. Heute ist Thessa Gattin, Marriechen Gesellschafterin. Die Erzgebirgin muß die überreichen Damen ins Feuer führen, d. h. Fräulein Schmidt wird mit einem halben Dutzend Puppen auf dem Blumentopf der Calla, deren Erde mit Moos bedekt ist, placirt — für die andere Gesellschaft im Puppenball laden die Kinder auf dem Spiritalleed Milch mit Uccolade — es riecht zwar sehr bremslich, schmeckt aber doch gut. Rosa ist überglücklich, sie erlebt Triumph über Triumph, man spricht von nichts als von ihrer reizenden Thessa; Marriechen, welche zehnmal für ihre zehn Puppen die Homerschen Gedichte nennt, sie, wenn sie Sugo frecher läßt, immer „meine Wärdin“. Es geht alles vorrechtlich.

„Mit einem mal kommt eine kleine Bürgermeistertochter auf den Einfall: „Kann man in deinen Dösen auch Feuer machen?“

„Natürlich!“ ruft Marriechen und sieht sich schon nach einer Streichholzschachtel um. Lauter Jubel folgt, als sie sagt: „Jetzt wird Holz kein gemacht!“ Sie bricht mit ihren aristokratischen eisenbewehrten Fingern schnell ein halb Dutzend Streichhölzchen klein und legt sie aufgeschichtet in den heißen Ofen, dessen Gleichgewicht der Hausherr Sugo noch immer hält — dann steht sie die Füßchen in Brand.

Aber o weh — der Porzellanofen ist nur eine poetische Fiktion, in Wirklichkeit ist er aus Eisen gegossen und weiß ladirt — in einem mal gerät er in Brand, Sugo's Kleider flammen das Feuer auf und bedecken es weiter, die unglücklichen weiblichen Thessa's brennen tüchtig, die kleine Gattin'se Schenkel und Hüften zusammen und schreit schnell bei brennenden Thessa's. Alle suchen das schmerzliche Kind zu beruhigen, aber vergebens — bis eine taget: „Willst du nach Hause gehen, Marriechen?“

Mittelsdöll und umdrängen die Kinder sie — Sugo mit seinem dicken Porzellanopf war nur in der Toilette demüthigt, das einzige Opfer war die arme kleine Thessa. Alle suchten das schmerzliche weinende Kind zu beruhigen, aber vergebens — bis eine taget: „Willst du nach Hause gehen, Marriechen?“

Das war das Panzerwort. „Ja, ja, zu meiner Mama!“ schrie sie auf — man wehte ihr den Hut auf, wackelte Thessa in ein Stück Papier und wollte sie begleiten — sie aber wollte allein gehen.

Langsam, ganz langsam schritt sie die sonntägliche stille Straße

